

Sehr verehrte Damen und Herren,  
und herzlich - alle Kinder und Jugendliche,

wenn es dieses Jahr gleich gewesen wäre, wie in den letzten Jahren, dann würden wir zur Verleihung des Ikarus - dem Preis für „herausragende“ Produktionen im Theater für Kinder und Jugendliche - nur „einen“ Preisträger auf die Bühne bitten.

Doch nach sehr, sehr langer, gründlicher und konstruktiv-heftig geführter Diskussion kristallisierte sich nach dem x-ten Kreislauf der Debatte bei der Jury die Entscheidung heraus und nahm Gestalt an, dieses Jahr als Ausnahme zwei Ikarus-Preise zu vergeben.

Als Gewinner darf ich das Figurentheater „Rotkäppchen“, gespielt von Daniel Wagner vom Theater auf der Zitadelle, und die Oper „Stadt der Hunde“ von der Neuköllner Oper beglückwünschen und ein paar Worte zu den zwei wunderbaren Inszenierungen sagen.

Ich möchte beim Theater für Kinder beginnen, also in der Reihenfolge, wie wir heute die Inszenierungen erleben dürfen.

Alle kennen die Geschichte vom „Rotkäppchen“, die bei uns in der Version der Gebrüder Grimm bekannt wurde.

Ein Mädchen mit einem roten Käppchen, wird von der Mutter mit einem Korb Lebensmittel zur Großmutter geschickt, die in einem Häuschen im Wald wohnt. Sozusagen Catering-Service in einer frühen Form.

Im Wald begegnet es dem Wolf, der zu Rotkäppchen sagt... der Wolf sagt ... oops... jetzt habe ich das im Moment vergessen, was er sagt - jetzt müssen wir halt warten, bis es Daniel Wagner uns in seiner unnachahmlichen Weise und Witzigkeit erzählt.

Doch wer die Geschichte genauso erwartet, wie sie in Büchern steht, wird sein blaues Wunder erleben. Denn Daniel Wagner erzählt und spielt uns Rotkäppchen vor, sagen wir mal, in seiner ganz persönlichen Version.

Und ich bin von ganzem Herzen froh, dass ich sie hören und sehen durfte. Die Heiterkeit der Inszenierung erfüllt mich schon bei jeder Erinnerung nur an einzelne Szenen. Und sie ist voller Überraschungen.

Zum Beispiel wusste ich noch gar nicht, dass Rotkäppchen Helene heißt und die Tochter der alleinerziehenden Mutter Frau Kappstrudel ist und irgendwie was mit Berlin zu tun haben muss, denn so köstliches Berlinerisch habe ich als Stuttgarter selten gehört, naturgemäß schon gar nicht in meiner Kindheit.

Daniel Wagner erzählt uns die Geschichte aus der Sicht des Jägers, der dieses Abenteuer genauso erlebt hat, wie er es erzählt.

Nichts ist erfunden!

Ein Jäger lügt nicht, höchstens flunkert er ein bisschen, falls er möglicherweise Jägerlatein erzählt. Aber wir können es nicht wissen, denn „er“ war ja dabei und hat ja alles erlebt.

Er ist Augenzeuge! Also stimmt seine Geschichte.

Und zwar erzählt er uns die Geschichte vom Rotkäppchen, solange er - nach einem langen Tag auf der Pirsch im dunklen Wald - abends in der Wirtschaft sitzt und auf seinen Hasen-Braten wartet, der in der Küche schmort.

Was der Jäger uns im wahrsten Sinne des Wortes „auftischt“, denn sein Tisch wird zur Bühne, entwickelt sich zu einem regelrechten Schwank der kleinen und großen Figuren, die er irgendwie auf den Tisch zaubert und ihnen mit seiner Spielkunst Leben einflößt.

Er verführt uns als erzählender und spielender Jäger unmerklich dazu, den Draufblick auf die Figuren zu verlassen und die kleinen Darsteller als Lebewesen mit eigenem Charakter und Persönlichkeit wahrzunehmen.

Und sie leben wirklich, denn wie könnte es sonst sein, dass sie sich mit dem Jäger unterhalten oder sogar flirten?

In jeder Szene sprüht die Inszenierung von Witz und Ironie, dass Kinder und Erwachsene gemeinsam in Lachen ausbrechen.

Irgendwie wird das alles so lustig erzählt, dass ein Fürchten vor Wald und Wolf gar nicht aufkommen mag. Und auch der Wolf ist so ein lieber Kerl, dass man ihn am liebsten knutschen möchte.

Und was macht eigentlich der kleine Marionettenkobold in der Geschichte?

Den hatten wir alle nicht auf dem Schirm. Aber da kann man mal sehen, dass von ihm die Gebrüder Grimm nichts wussten, weil sie nur das nacherzählt haben, was sie von anderen gehört hatten. Aber dieses Mal hören wir die

„wahre“ Geschichte von Rotkäppchen, denn der Jäger hat sie erst heute selbst erlebt.

Und wie froh sind wir, dass er sie zu Ende erzählen kann, bevor der Braten in der Küche fertig ist, denn sonst würden wir nie erfahren, wie die Geschichte von Rotkäppchen wirklich ausging.

Bei der Oper „Stadt der Hunde“ führt uns die Komponistin Sinem Altan und die Autorin Tina Müller auf die Straßen Neuköllns. Was nicht ohne Reiz ist, denn es wird in der Neuköllner Oper in Neukölln gespielt. Es ist eine Kiez-Oper im wirklichen Sinne.

Von was handelt eine Oper üblicherweise?

Von der Liebe, meistens von der vergeblichen und der sich daraus entwickelten Dramatik. Wer von uns hat nicht schon selbst seine persönliche Oper erlebt, nur halt ohne Gesang. Mit Tränen und Schluchzen schon.

In der Oper „Stadt der Hunde“ kommt noch das Heulen der Hunde dazu, aber auch das Kläffen und Knurren.

Ein Kampfhund, ein Schäferhund und eine Möpsin begegnen sich zufällig auf einer Straße in Neukölln, wo es wirklich nicht unwahrscheinlich ist, dass sich Hunde begegnen. Wie alle Hunde, nähern sie sich dem anderen Hund aus einer Mischung aus Neugier, Angst, auf der Hut sein – immer schon entweder den Angriff oder den Rückzug mit bedenkend.

Und wenn ein Rüde auf eine schöne Möpsin trifft, kann leicht noch ein anderes Gefühl mit ins Spiel kommen, das selbst den grimmigsten Kampfhund zum Winseln bringt.

So spielen und singen die drei Hunde in Neukölln ihre Beziehungen untereinander aus, grade so, als ob sie Menschen wären.

Über sie erfahren wir, wie hart, aber auch wie lyrisch das Leben auf der Straße sein kann. Einen Blick hinter die Wohnungstüren Neuköllns bieten die Hunde mit ihren Erzählungen über ihre Besitzer und wie sie mit ihnen gelebt haben – bis sie auf der Straße landeten.

Kurzfristig taucht die Utopie einer Gemeinschaft auf, eines Rudels auf der Straße, das frei ist und das Leben gemeinsam meistert und bestimmt.

Doch der Traum endet, weil auch Hunde nicht über ihren Schatten springen können. Das haben wir Menschen mit ihnen gemeinsam.

Die Bühne ist intelligent als erhöhter Gitterrost inszeniert, der entlang der Bühnenkante verläuft. Unter ihm gibt es Rückzugs- und Versteckmöglichkeiten. Er verläuft parallel zu einem imaginären Gehsteig, den das Publikum bildet.

Zwar sitzen wir, doch sind wir die Passanten, die an den Hunden vorübergehen, als ob wir zu einer anderen Welt gehören.

Doch die Hunde beobachten uns ganz genau, mischen sich unter uns und machen sich zum Beispiel über unsere Schuhe lustig.

Es ist eines der zahlreichen Elemente, bei denen die Inszenierung und die Musik neben dem aggressiv machenden Streuen auf der Straße auch die lustigen Seiten zeigen.

Es fällt nicht schwer, „Stadt der Hunde“ als Oper für Jugendliche „und“ Erwachsene zu bezeichnen. Das ist natürlich auch bei anderen Opern möglich.

Doch in diesem Fall sind die Hunde auf der Straße, ihre Beziehungen, ihr Verhalten, ihre Rivalitäten, Machtkämpfe, aggressives Auftrumpfen und Verlorenheit, ohne Reibungsverluste auf Jugendliche zu übertragen.

Auf Jugendliche, die wie zum Beispiel in Neukölln, sich auf der Straße gruppieren und ihrer gesellschaftlichen Perspektivlosigkeit eine eigene Welt und Wirklichkeit gegenüber stellen.

Mit eigenen entwickelten Werten, Kodexen und Normen.

Wie in der Oper „Stadt der Hunde“ mischen sie sich manchmal unter uns und wir werden mit ihrem Leben konfrontiert, doch die meiste Zeit, sehen wir ihnen ebenso nur zu.

Vielleicht sollten wir uns einfach öfter mal auf „ihre“ Bühne trauen.

„Stadt der Hunde“ scheint sehr gut geeignet zu sein, Jugendliche aus dem Kiez an die Kunstform der Oper heranzuführen. Denn es wird ihnen nicht ihr Leben direkt gespiegelt. Es geht schließlich nicht um Jugendliche auf den Straßen Neuköllns, sondern „nur“ um drei Hunde.

Wir sehen eine überraschende Oper, mit ganz kleinem Orchester, das aus einem Piano besteht und dennoch völlig genügt, um uns zusammen mit den zwei wunderbaren schauspielernden Sängern und der anmutigen, möpsigen Sängerin in eine musikalische Opernwelt zu verführen.

In eine Welt, die auf der Straße liegt – es ist eine Form von „Street-Art“ – oder in Anlehnung an den Titel einer klassischen Oper - eine magische „Entführung nach Neukölln“.

Wie kam es, das die Jury nicht mehr weiter entscheiden konnte?

Sie fand beide Inszenierungen in sich schlüssig und die Figuren sozusagen „aus sich selbst heraus lebend“.

Was damit gemeint ist, erleben Sie am besten, wenn Sie sich bei den Aufführungen der beiden Preisträger unters Publikum mischen – am besten gleich noch heute.